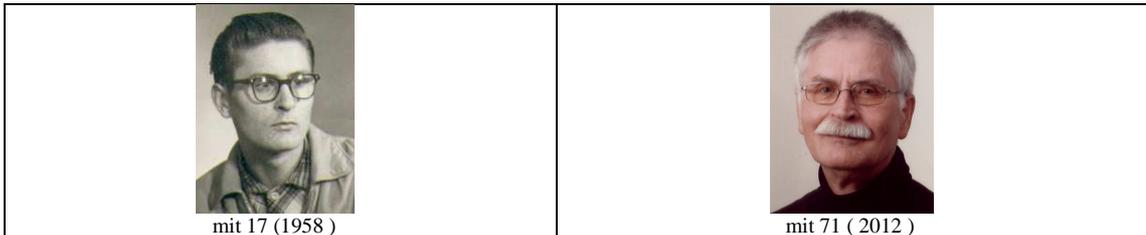


Meine Lebensgeschichte Teil 3

Die Flucht 1958



„Checkpoint Charly in Berlin hat für viele Ex-DDR-Bürger eine zentrale Rolle gespielt“, sagt Dr. Wolfgang Wietzker. Er sucht Zeitzeugen, denen die Flucht aus der DDR geglückt ist, oder die daran scheiterten. Fotos: Andreas Baum

Zeugen „von drüben“

Kleinenbroicher Historiker sucht Zeitzeugen mit DDR-Flucht-Geschichte

„Rübermachen“ nannten das die Menschen in Ostdeutschland, wenn sie in Nacht- und Nebelaktionen und unter Lebensgefahr vor dem Mauerfall aus der damaligen DDR flüchteten. Der Historiker Dr. Wolfgang Wietzker sucht im Großraum Mönchengladbach Zeitzeugen „von drüben“, weil er ihnen ein Buch widmen möchte.

Mönchengladbach (um). Erst am Morgen hat Dr. Wolfgang Wietzker eine E-Mail aus Mainz bekommen. Darin bietet sich eine Frau als Zeitzeugin für sein neues Buch an. Sie gehört zu den DDR-Flüchtlingen, die es nicht über die Mauer geschafft haben. Jahrelang saß sie wegen Republikflucht im Zuchthaus, wie man die

Gefängnisse damals noch nannte. Inzwischen ist sie als Zeitzeugin in Schulen unterwegs - um an ein Stück deutscher Geschichte zu erinnern, das immer mehr in Vergessenheit gerät. Das Vergessen aufzuhalten, bevor es zu spät ist, das ist

„Heute wird nur noch von Ampelmännchen und Kitas geredet“

Dr. Wolfgang Wietzker, Historiker

auch der Grund, aus dem Wolfgang Wietzker DDR-Geschichten retten möchte, DDR-Geschichten, die mit Flucht zu tun haben. Jetzt, nach mehr als 25 Jahren, trauen sich die Leute eher, ihre Erlebnisse zu erzählen, als früher, wo sie sich integrieren

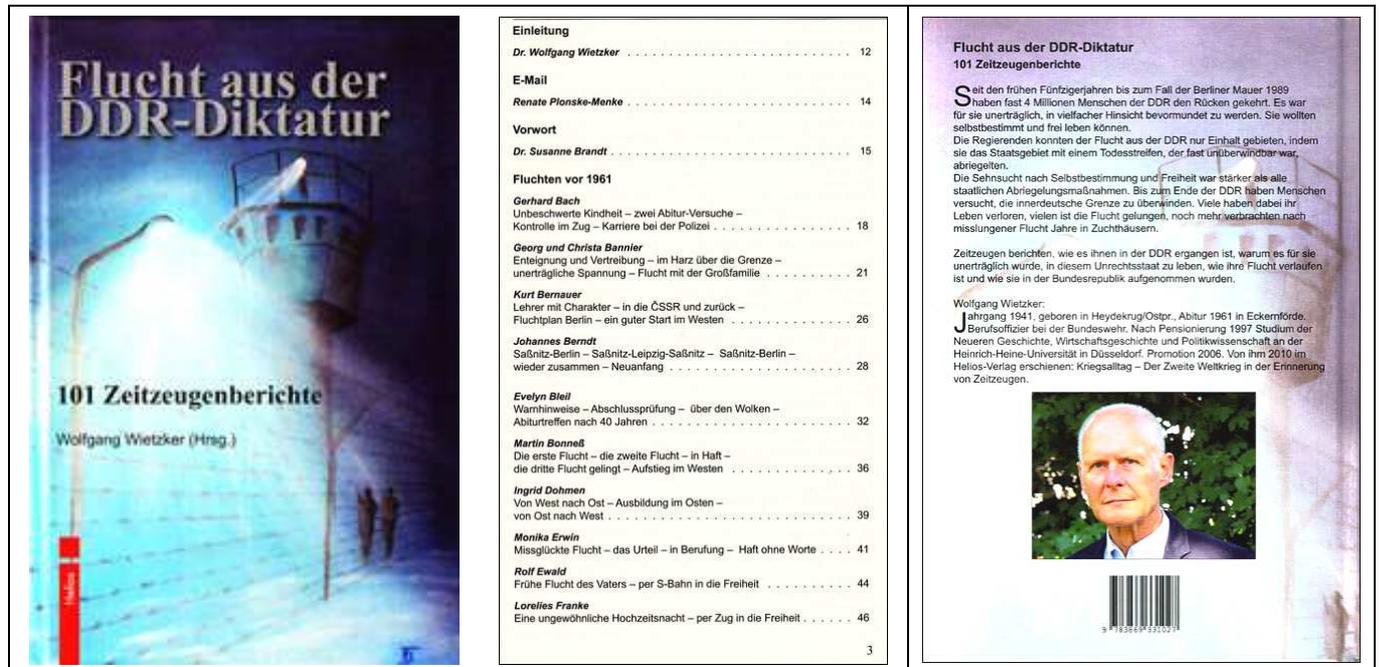
und nicht als „Fremde“ auffallen wollten, glaubt er. „Heute wird so viel Ostalgie gepflegt“, sagt Wietzker. Die Leute schmunzeln über Ampelmännchen und schwärmen von den DDR-Kitas, als wenn es damals nur Positives gegeben hätte, findet Wietzker. Die vielen Tausend Menschen, die vor und nach dem Mauerbau unter teils dramatischen Bedingungen die Flucht geschafft hätten oder an ihr gescheitert wären, würden immer mehr in Vergessenheit geraten. Ihnen möchte der Historiker anlässlich des 25. Jahrestages des Mauerfalls im kommenden Jahr ein Buch widmen und damit eine Plattform bieten, wo sie ihre Geschichten - namentlich oder anonym - erzählen können. „Viele leiden noch heute unter dem Erlebten“, weiß der Kleinenbroicher, der bereits über 50 Kontakte in

ganz Deutschland geknüpft hat. Nochmal rund 40 Zeitzeugen aus dem Großraum Düsseldorf/ Mönchengladbach sucht er für sein Buch. Wietzker sieht sich als Geschichtensammler und Herausgeber. Vier bis fünf Seiten soll jeder Zeuge Platz in seinem Buch bekommen. Mit eigenen Worten können sie dort ihre Erlebnisse schildern. Wietzker will die Texte nur redigieren, ihren Stil ändert er nicht. Und er hat Zeitdruck: Der Helios Verlag braucht das Manuskript bis Ende Juli.

Extra-Info

Kontakt für Zeitzeugen

► Zeitzeugen können sich melden unter Ruf MG 4754494 oder der Mailadresse wolfgang.wietzker@t-online.de



Bei einem Besuch bei uns, erzähle ich Herrn Dr. Wietzker ca. eine Stunde lang, meine Fluchtgeschichte, die er elektronisch aufnimmt. Er schreibt nun in Kurzfassung meine Erzählung auf und schickt sie mir zu, mit dem Hinweis, ich könne Veränderungen vornehmen und ihn wieder zurück schicken. Beim überarbeiten des ersten Entwurfs ist mir aufgefallen, wie viel ich hätte noch schreiben können. Es fiel mir schwer meine Gedanken zusammen zu streichen. Daraus ist dann der nachfolgende, nochmals verkürzt Bericht entstanden. Diesen hat er dann mit meiner Zustimmung im Buch veröffentlicht.

Die erste Flucht – die zweite Flucht – in Haft – die dritte Flucht gelingt – Aufstieg im Westen

Martin Bonneß

Ich wurde 1941 als zweiter, von zwei Söhnen auf dem landwirtschaftlichen Hof meiner Eltern in Zernin, Kreis Kolberg in Pommern geboren. Am 04. 03. 1945 besetzen russische Truppen Zernin, viele Bewohner flüchten. Mein Bruder war fünf, und ich vier Jahre alt. Unser Vater der sich vorübergehend versteckt gehalten hatte, wurde gefangen genommen. Am Rand unseres Dorfes wurde von den Russen ein Gefangenenlager errichtet, hier befanden sich alle noch im Dorf gebliebenen Männer und Kriegsgefangene, darunter auch mein Vater. (ca. 250 Gefangene hinter Stacheldraht) Die Gefangenen mussten noch solange dort bleiben, bis sie das Getreide geerntet hatten, danach wurden sie in Richtung Russland verschleppt. Alle anderen Einwohner mussten nun unser Dorf verlassen. Keiner wusste wohin (Nachbardörfer oder in die Wälder) überall war die Front. In dieser Zeit wurde eine vertriebene Frau aus Ostpreußen mit zwei Söhnen (10 und 12 Jahre alt) auf unserem Hof einquartiert. Russische Soldaten waren in unser Haus eingedrungen. Meine Mutter und die Mutter der beiden Jungens wurden von den Russen vor unseren Augen misshandelt, vergewaltigt und anschließend mit uns verjagt. Der ältere Sohn, wurde dabei, weil er seine Mutter schützen wollte erschossen. Alle Höfe der Zerniner wurden zwischenzeitlich von den Russen leer geräumt. Nach dem Fall Kolbergs am 18. 03. 1945 durften die deutschen Einwohner kurzfristig wieder nach Zernin zurück, ausgenommen in die Gehöfte, in denen sich das russische Militär einquartiert hatte. So befand sich z.B. auf unserem Hof, die Kommandantur mit Offiziersquartier. Die Russen hatten auf den umliegenden Feldern bei der Belagerung Kolbergs Geschützstellungen angelegt von wo aus sie mit Stalinorgel und anderen Geschützen bis zum Fall der Stadt, in diese hineinschossen. Am 18. März 1945 wurde Kolberg, die total zerstörte Stadt, nach heftigem Widerstand von den Russen eingenommen. Die Stadt war überfüllt mit Soldaten und Flüchtlingen. Mein Vater war zwischenzeitlich von einem russischen Gefangenen - Transport geflohen- und war wieder zu uns gestoßen. Nach Zwangsarbeit bis 1947 in einem Nachbardorf (Mechentin) sind wir aus Pommern raus. Westdeutschland war schon zu und wir sind in die DDR gekommen. Über verschiedene Stationen kamen wir an die tschechische Grenze nach Neugersdorf Kr. Löbau. wo ich eingeschult wurde. Durch die Ereignisse auf unserem Hof (Vergewaltigungen und Tod eines Jungen) Erlebnisse, danach auf einem von Polen übernommenen Bauernhof, Entbehrungen, Flucht und Vertreibung hat meine Mutter einen psychischen Knacks bekommen. Nach 8 Jahren Schulbesuch habe ich Maurer gelernt. Mir war klar, dieses sozialistische System, kann ich nicht unterstützen. Ich wollte raus, aus der DDR. Meine ganzen Verwandten wohnten im Westen.

Ich träumte immer davon, irgendwann mal nach Westdeutschland zu kommen.

Meine Lehre hatte ich beendet, ich habe mich in den Zug gesetzt, 1958 war das, im Oktober, und bin nach Berlin gefahren. In Schönefeld war die erste Kontrolle, und ich hatte nicht damit gerechnet, dass hier bereits die erste Kontrolle sein würde. Fahrkartenkontrolleurinnen kamen durch das Abteil, machten Notizen, verabschieden sich, dann kam Volkspolizei und forderte mich auf mitzukommen. Verdächtig waren diejenigen, die von weit her kamen. Im Zug noch fand das erste Verhör statt. Natürlich habe ich die DDR verlassen wollen, aber gesagt, dass ich eine Arbeitsstelle in Potsdam suchen wollte. Man glaubte mir nicht, weswegen ich nach Berlin fahren wollte. In Schönefeld musste ich aussteigen und wurde in Haft genommen. Abends wurde ich mit weiteren Personen auf LKW s verladen und nach Königs Wusterhausen gebracht. Dort haben wir die Nacht verbracht, und am nächsten Tag sind wir aussortiert worden. Die Jugendlichen kamen nach Zeuten-Miersdorf bei Berlin. Von dort wurde ich in ein so genanntes Rückführungslager geschafft, aus dem Jugendliche, die aufgegriffen wurden, von Betreuern oder Mitarbeitern der Stasi wieder nachhause gebracht wurden. Von einer Stasibeamtin sollte ich nach Löbau gebracht werden, aber ich wollte zu einer Tante nach Görlitz. Sie hat sich darauf eingelassen, und ich musste versprechen, mich am nächsten Tag bei der Volkspolizei zu melden. Ich bin in Löbau zur Volkspolizei gegangen und habe einen verschlossenen Brief von der Stasi übergeben müssen, die dann ein Ermittlungsverfahren eingeleitet hat. Mein Pass wurde einbehalten. Ich habe meine Arbeit als Maurer wieder aufgenommen. Mein Heimatort lag ungefähr 15 km von Löbau entfernt. Mir war klar es erneut zu versuchen, diesmal in Thüringen. Bei meiner Arbeitsstelle wurde ich aufgefordert, freiwillig Aufbauhilfe bei der Errichtung einer Kaserne im Grenzbereich zur CSSR zu leisten. Ich machte es und hatte damit einen gewissen Einblick auf die Grenzanlagen. Auch die Grenze zum sozialistischen Bruderland Tschechoslowakei war durch Stacheldraht gesichert. Man begründete das damit, dass keine Provokateure über die Grenze in die DDR gelangen sollten. Ich habe mir eine Fahrkarte nach Dresden gekauft. Von dort fuhr ich nach Karl-Marx-Stadt. Dann kann Gera. Ich wollte in Unterwellenborn aussteigen und in Probstzella an der thüringischen Grenze über die Grenze gehen. Von Probstzella waren das ungefähr 30 km. Die ganze Nacht durch bin ich gegangen. Am nächsten Tag ging ich eine Strecke auf der Straße. Ich hörte Geräusche. Zwei Motorräder mit Volkspolizisten kamen vorbei, bremsen ab, fuhren aber weiter. Ich habe mich in einem Dickicht versteckt. Ich beobachtete, wie ein LKW mit Grenzpolizisten und Hunden ankam und das Gelände durchsuchten. Zwei Stunden habe ich mich versteckt gehalten. Ich musste über die Straße, weil ich über eine Brücke musste. Ich ging auf die Straße und kurz vor der Brücke springt ein Grenzpolizist aus einem Versteck und ein zweiter kommt dazu. Ich musste meinen Pass zeigen, den ich natürlich nicht hatte. Mir wurden Handschellen angelegt und man hat mich mehrmals an diesem Sonntag verhört. Ich erklärte ihnen, dass ich nur in den Thüringer Wald, nicht nach Westdeutschland wollte. Aber geglaubt hat mir das natürlich keiner. Von der Grenzstation wurde ich zum Bahnhof gebracht und in Handschellen der Volkspolizei übergeben. Per Zug wurde ich nach Saalfeld gebracht. Am kommenden Tag kam ich zu einer Staatsanwältin und wieder ins Gefängnis. Dort war ich ca. eine Woche. Von dort ging es ins Gefängnis nach Gera, wo ich auch eine Woche einsaß. Von Gera wurde ich mit dem Grothwohl-Express mit unbekanntem Ziel durch die Gegend gefahren. Die Fahrt endete zunächst für einige Stunden auf einem Abstellgleis in Zwickau, das Schild konnte ich durch einen kleinen Lüftungsschlitz erkennen.

Die winzige Zelle, die ich schon mit einem zweiten Gefangenen teilte, wurde mit drei weiteren Inhaftierten belegt. In dieser ca. 1 m² große Zelle mussten wir nun über Stunden mit 5 Personen ausharren. Ein anderer Transport kam an, in dem offensichtlich Frauen waren, die vermutlich in die leer geräumten Zellen verteilt wurden. Der Transport ging nun weiter und endete in Dresden. Hier verbrachte ich wieder eine Woche in Haft, von dort ging es nach Löbau. Hier saß ich bis zu meinem Prozess ein. Ich musste mir die Zelle mit einem sehr gewalttätigen Mörder teilen, der mich mehrfach nachts als ich schlief körperlich bedrohte und verletzte. Im Prozess vor dem Jugendgericht Löbau wurde ich, da ich im Alter von 17 Jahren den ersten Fluchtversuch unternahm, milder verurteilt. Ich bekam statt 1.5 Jahre nur 6 Monate Haft.

Ein Rechtsanwalt, eine Vertreterin vom Jugendamt und mein Vater waren bei dem Prozess anwesend.

Der Rechtsanwalt hat nichts gesagt, sich am Ende nur für das milde Urteil bedankt.

Von Löbau ging es erst einmal wieder mit einem Gefangenen-Transportwagen B 1000 nach Bautzen in eines der beiden Gefängnisse, jedoch nur für ca. 8 Stunden. Da sich der Grothwohl-Express wohl verspätet hatte, dem ich zugeführt werden sollte ging es danach wieder zurück nach Dresden in das Stasi Gefängnis, Bautzener Str.

Von dort ging es weiter nach Halle. Das Zuchthaus nannte sich „Roter Ochse“ Von dort kam ich in den Jugendwerkhof der Stasi in Torgau, und am nächsten Tag landete ich im Zuchthaus Torgau. Dort saß ich den Rest der Strafe noch ca. 5 Monate ab. Im Gefängnis mussten wir arbeiten. Ich musste Stecker montieren.

Mitgefangene, hoch kriminelle so genannte Kalfaktoren, hatten hier das Sagen. Unter ihren Misshandlungen musste ich auch ihre Arbeit mit erledigen. Als ich mich bei einem Wärter (VoPo) darüber beschwert habe, wurde ich von ihm mit einem Gummiknüppel zusammengeschlagen.

Einmal musste ich eine Treppe putzen, dabei bekam ich einen Fußtritt gegen meine Schulter. Rücklings fallend sehe ich einen VoPo der anscheinend nach unten wollte. Da ich in meiner Arbeit vertieft war, hatte ich nicht registriert was er vorhatte. Dieser bewusst herbeigeführte Treppensturz war nach meinem empfinden ein einkalkulierbares Tötungsdelikt eines Volkspolizisten an meiner Person.

Diese Menschverachtende Brutalität, ausgeführt durch einen Volkspolizisten der DDR nur weil ich im Weg war. Es war auch ein zweiter Polizist in der Nähe, der die Aktion gesehen haben muss. Da ich erheblich verletzt war, bat ich anschließend zum Arzt gebracht zu werden, dem ich den Vorfall erzählte. Der Arzt (auch ein Häftling) versorgte meine Verletzungen und gab mir den dringenden Rat, den Vorfall zu vergessen, er werde auch nichts protokollieren, da ich auch keinen namentlichen Zeugen benennen könne.

Im schlimmsten Fall würde der Aufseher den Spieß umdrehen und mir unterstellen Widerstand gegen ihn (Staatsgewalt) geleistet zu haben. Schlimmer noch, ich hätte versucht ihn im Treppenbereich zu Fall zu bringen. Das würde für mich bedeuten neue Anklage wegen Mordversuch.

Damit war die Sache für mich erledigt. Durch Schikanen und Misshandlungen die fast an der Tagesordnung waren lebten wir Gefangenen in ständiger Angst. So musste ich mit ansehen, wie ein alter Mann in einem Duschaum in eine mit heißem Wasser gefüllte Badewanne gesteckt und anschließend mit einem Schlauch mit eiskaltem Wasser abgespritzt wurde. Schreiend ist er umhergeirrt. Der Fußboden war glitschig, er ist gefallen und verletzte sich, doch man ließ nicht locker und malträtierte ihn weiter. Systematisch wurden wir nach wenigen Tagen immer wieder in eine andere Zelle verlegt. Bewusst wurde verhindert, dass man zu andern Häftlingen etwas engeren Kontakt hatte. Hierbei traf man auf Mitgefangene, die aus meiner Sicht manchmal genau so brutal waren wie die Volkspolizei. In Torgau war ich bis zum Ende meiner Haftstrafe eingesperrt.

Psychisch und gesundheitlich war ich ziemlich angeschlagen.

Zum Zeitpunkt meiner Entlassung am 11. 04. 1959 war ich stark erkältet und durch eine fiebrige Grippe geschwächt. Ich erhielt meine Papiere und musste zu Fuß zum Bahnhof gehen. Ich bin nach Leipzig gefahren, umgestiegen nach Dresden und von dort nach Löbau, meiner Kreisstadt. Zu meinen Eltern war es dann noch ein Fußweg von ca 15 km. Durch meine schlechte körperliche Verfassung bin ich auf der Straße zusammengebrochen. Ein vorbeikommender Autofahrer hat mich aufgelesen und nach Hause gefahren.

Polizeilich angemeldet habe ich mich am 22.04.1959. Während meinem kurzen Genesungsaufenthalt bewarb ich mich bei der Bau-Union Rostock.

Die Benachrichtigung zur Vorstellung hat nicht lange auf sich warten lassen. Ich fuhr nach Rostock und blieb dort. Am 06. 05. 1959 wurde ich als Maurer und Brigadeleiter eingestellt. Unsere Tätigkeit bestand darin Nachbesserungsarbeiten in fertig gestellten Wohnungen, im Stadtteil Reuterhagen durchzuführen.

Eines Tages kam ein Maurer in unsere Gruppe. Er erzählte uns, dass er ein Mitglied der Volkspolizei gewesen war. Er war wohl in Ungnade gefallen und musste sich jetzt erst mal wieder als Maurer bewähren.

Seine Mutter war Sekretärin beim Staatssicherheitsdienst und sein Vater hatte einen hohen Posten in der Partei. Wir freundeten uns an und er lud mich zu seinen Eltern nach Berlin ein.

Auf der Zugfahrt dorthin fand im Norden von Berlin eine Zugkontrolle statt. Die Kontrolleure (VP) konzentrierten sich aber mehr auf ihn, weil er angetrunken war. Ich konnte meinen Pass vorzeigen und alles ging glatt.

Im Ost-Bahnhof stiegen wir um, in die U-Bahn und fuhren zu seinen Eltern. Am gleichen Tag wollte er mir Berlin zeigen. Wir fuhren wieder mit der U-Bahn zum Potsdamer Platz. Ich wusste, die nächste Haltestelle ist West-Berlin. In einem stillgelegten Bahnhofzugang war eine Bretterwand.

Wir warteten ab, bis alle Fahrgäste verschwunden waren. Er kannte sich gut aus, denn er machte sich daran einige Bretter auseinander zu schieben. Durch diesen entstandenen Spalt gelang es uns unbemerkt nach West-Berlin zu kommen. Ich konnte nun das Gefühl von Freiheit kennen lernen. Als mein Kollege drängte wieder den Heimweg anzutreten, gestand ich ihm, dass ich nicht mehr zurückginge. Vorsorglich hatte ich meine für mich wichtigen Papiere eingesteckt, so dass ich nur noch einen Campingbeutel und eine Jacke bei seinen Eltern zurück ließ.

Ich bat ihn die Sachen an meine Eltern zu schicken und gab ihm noch ca. 20,- Ost-Mark für Porto.

Die Sachen sind nie angekommen. Ich fuhr zum Flughafen Tempelhof und kaufte mir ein Ticket nach Hannover. Jetzt besaß ich nur noch 0,56 Ost Mark Auf dem Flugplatz Hannover angekommen fuhr ich per Anhalter zum Hauptbahnhof. Weil ich nach Hameln zu einer Tante wollte und kein Geld mehr besaß, suchte ich die Bahnhofsmision auf. Hier haben die Mitarbeiter untereinander gesammelt, mir eine Fahrkarte gekauft und in den richtigen Zug gesetzt. Als DDR Flüchtling musste ich mich in einem Aufnahmelager melden.

Friedland war nicht das richtige Ziel, ich musste nach Uelzen.

Nach Erteilung der Aufenthaltsgenehmigung fuhr ich ins Rheinland nach Grevenbroich zu meinen Verwandten. Ich fand als Maurer gleich Arbeit, ein möbliertes Zimmer und konnte von nun an, ein eigenständiges freies Leben führen.

Ich bildete mich bald weiter als technischer Bauzeichner und später als Architekt.

Nach 45 erfüllten Arbeitsjahren bin ich mit 65 Jahren in den Rentenstand gegangen. Erst in den letzten Jahren finde ich Zeit, mich mit meiner leidvollen Kindheit und Jugend in der DDR eingehend zu befassen...

Die Flucht von „drüben“

Zeitzeugen haben ihre Flucht aus der DDR niedergeschrieben - Das Buch ist jetzt erhältlich

„Flucht aus der DDR-Diktatur - 101 Zeitzeugenberichte“ - so heißt der Titel des Buches von Herausgeber Wolfgang Wietzker, der sich im Februar 2013 auf die Suche machte, um Menschen zu finden, die über ihre DDR-Flucht berichten wollten. Er fand 101 Zeitzeugen und das nicht nur in Deutschland.

Korschenbroich (cc). Die Deutsche Demokratische Republik - kurz DDR - ist für heutige Generationen ein geschichtliches Phänomen, eine Erzählung aus dem Schulunterricht oder von Eltern und Großeltern. Unter dem Begriff „Ostalgie“ finden sich vielerorts verherrlichende Erinnerungen zusammen: über Ampelmännchen wird geschmunzelt, Gaumenfreuden wie Soljanka oder Jagdwurstschnitzel werden nachgekocht, und es wird freudig zur Kenntnis genommen, dass es im Osten ein eigenes Sandmännchen gab. Geschichtlich bleiben Namen wie Walter Ulbricht und Erich Honecker im Gedächtnis, und aufgeregt wird sich nach wie vor über den „Soli“. Dass aber seit den frühen Fünfziger-Jahren bis zum Fall der Berliner Mauer 1989 fast vier Millionen Menschen der DDR den Rücken kehrten, weil sie die erdrückende Bevormundung durch das System nicht mehr ertragen konnten und dafür eine lebensgefährliche Flucht auf sich nahmen, ist nur Wenigen im Bewusstsein. Um das Vergessen aufzuhalten, bevor es zu spät ist, entschloss sich der Historiker Dr. Wolfgang Wietzker aus Kleinensbroich dazu, Zeitzeugen zu suchen, die bereit waren, ihre Flucht aus der DDR zu schildern, um diese Berichte in einem Buch zusammenzutragen. Das 446 Seiten starke Werk ist nun erschienen und umfasst 101 Zeitzeugenberichte. Ergreifend, mitfühlend und authentisch beschreiben die Menschen ihre Schicksale und geben so eine ganz andere, ernstere Sichtweise auf die DDR, wie sie für die meisten Wirk-



Herausgeber Dr. Wolfgang Wietzker (l.), Hans-Willi Türks, Vizebürgermeister der Stadt Korschenbroich (3. v. l.), und die beteiligten Zeitzeugen (v.l.n.r.) Hans-Ulrich Klose, Anja Progl, Anke Jauch, Frank Döring und Johannes Thiele bei der Präsentation ihres Buches. Döring malte auch das Buchcover. Foto: Andreas Baum

lichkeit war. Seit Februar hatte sich Wietzker auf die Suche nach Zeitzeugen gemacht (Extra-Tipp berichtete) und fand letztlich viel mehr Menschen,

der DDR-Diktatur - 101 Zeitzeugenberichte“ zu Wort. Teilweise schrieben sie ihre Geschichten selbst auf und schickten Wietzker die Manuskripte zu. Mit anderen traf sich der Herausgeber, zeichnete die Erzählungen per Diktiergerät auf und schrieb sie dann selbst nieder - immer mit Kontakt zum betreffenden Zeitzeugen. „Mir war es sehr wichtig ein authentisches Bild abzugeben und so die Menschen einfach sprechen zu lassen. Deshalb habe ich nur dort redigiert, wo es wirklich nötig war, am Stil habe ich nichts verändert“, so der Historiker.

So ist zum Beispiel ein Bericht aus Wisconsin, USA auch in Englisch im Buch erschienen, weil Wietzker befürchtete durch die Übersetzung etwas zu verfälschen. Neben Berichten finden sich auch Interviews im Buch. „Durch die Abwechslung und verschiedenen Stile und Schreibarten kommt keine Eintönigkeit auf“, so Wietzker. Unterteilt ist das Werk in Fluchten vor 1961, Ausreisearchive, gelungene Fluchten,

misslungene Fluchten und besondere DDR-Schicksale, die das Leben Einzelner schwer veränderten. „Dieses Werk ist schon jetzt ein wichtiges Zeitzeugenbuch. Die Menschen, die die DDR live miterlebt haben, sterben aus und darum ist es wichtig, diese Erfahrungen festzuhalten und sie an die nächsten Generationen weiterzugeben, damit diese Zeit nicht in Vergessenheit gerät“, sagt Zeitzeuge Dr. Hans-Ulrich Klose, der das Nachwort verfasste und die DDR von Anfang an miterlebte.

Wir bauen Ihren Wintergartenraum

Telefon 0 21 58-95 95 0

Wintergärten, Fenster, Türen, Vordächer und Markisen

www.walther-bauelemente.de

Viersener Str. 7, 47929 Greffrath (an der B 509)

Große Ausstellung:
Mo.-Fr. 9-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr

als er erwartet hätte aus Deutschland. Aber auch Zeitzeugen aus Amerika, der Schweiz und Australien melden sich im Buch „Flucht aus

Extra-Info

Buchinfo

► Das 446 Seiten starke Buch „Flucht aus der DDR-Diktatur - 101 Zeitzeugenberichte“ ist im Helios Verlag erschienen und kostet, als gebundene Ausgabe 24,50 Euro. ISBN 978-3-86933-102-7